

Erinnerungen an Rainer Maria Rilke

Autor(en): **Wedel, Lotti von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerungen an Rainer Maria Rilke

Von Lotti von Wedel geb. v. Gwinner

Im November 1917 hatten Baron Karl v. d. Heydt und seine Gattin in Berlin zu einer Abendgesellschaft gebeten. Ihr Heim war eines der Häuser, die noch die alte Kultur der Berliner Gesellschaft pflegten und weiter führten. Ich wurde zusammen mit meinen Eltern eingeladen, bei denen ich damals wohnte, da mein Mann im Felde stand.

In den schönen Räumen hatte sich ein grösserer Kreis versammelt. Rückschauend auf den Abend erinnere ich mich, dass ich in einem stilleren Zimmer bald mit einem mir unbekanntem Herrn ins Gespräch kam. Wir unterhielten uns lange angeregt über vielerlei, über gemeinsame Interessen und Liebhabereien, über Bücher, Kunst, fremde Länder u.s.w. Als der Abend schon ziemlich fortgeschritten war, kam die Hausfrau herein und schreckte mich mit den Worten auf: „Das ist aber nicht nett von Ihnen, dass Sie uns Rilke den ganzen Abend entziehen.“

Rilke! Ich erschrak. Der Name hatte grossen Klang. Von seinen Werken kannte ich damals nur den Cornet, den ich liebte. Von dieser Dichtung hatten wir in der Unterhaltung gesprochen, und mein Gesprächspartner hatte gesagt, er schätze sie nicht mehr besonders. Es war so sachlich gesagt worden, dass ich nicht hatte merken können, dass der Autor vor mir sass.

Das wunderbare Erlebnis dieses Abends klang lange in mir nach. Ich ahnte nicht, dass es noch ein Nachspiel haben würde. Es begann mit einem Brief Rilkes aus München einige Wochen später, in dem er mich für ein Berliner Konzert eines Schützlings gewinnen wollte. Ich bildete mir ein, Rilke habe an dem mir so unvergesslichen Abend bei von der Heydts nicht einmal meinen Namen in sich aufgenommen, da es ja eine ganz zufällige Begegnung gewesen war. Umsomehr erfreute mich der letzte Absatz seines Briefes:

„Indem ich nähere und fernere Freunde bedachte, denen ich diesen Abend empfehlen dürfte, stellte sich mir auch Ihr Name immer wieder ein. Wenn ich diesem Impuls wirklich nachgebe, so mögen Sie diese Freiheit damit entschuldigen, dass meine Erinnerung an Ihre schöne und herzliche Empfänglichkeit die

tatsächliche Kürze unserer einen einzigen Begegnung bei weitem überwiegt."

Im Sommer 1919 nahmen mich meine Eltern mit in die Schweiz. Es war für uns die erste Auslandsreise nach Kriegsende. Nach einem Aufenthalt in Zürich fuhren wir in das uns aus vielen Sommerferienaufenthalten lieb gewordene Sils Maria im Oberengadin.

Wie erstaunte ich, als ich eines Nachmittags folgende Zeilen bekam:

Sils-Baseglia, Hotel Margna
am 25. Juli 1919, Freitag.

Verehrte gnädigste Frau,
ein erster zufälliger zerstreuter Blick in die Fremdenliste lässt mich Ihren Namen (und den Ihrer Eltern) erkennen; zwar bin ich nur ganz kurz hier und sehr mit hiesigen Freunden beschäftigt —, immerhin möcht ichs ausgesprochen haben, wie gross und herzlich mein Wunsch ist, Sie wiederzusehen und wie dankbar ich wäre, wenn Sie ihn erfüllen wollten.

Morgen, zum Beispiel — dürfte ich Sie einen Augenblick besuchen?

Mit dem Ausdruck der grössten Ergebenheit Ihr

R. M. Rilke.

Ich lud den Dichter für den nächsten Nachmittag zu einer Teestunde ein und erhielt Tags darauf seine Antwort:

Sils-Baseglia, Hotel Margna,
am 26. Juli 1919, Samstag.

Verehrte gnädigste Frau,

Dank für Ihr sehr gütiges Schreiben, das ich gestern abend vorfand: ich werde heute gegen halb fünf bei Ihnen sein und bin in der aufrichtigen Freude vor dieser Aussicht.

Was das Wetter angeht, so müssen Sie zugeben, dass ich soviel mitgebracht habe, als eben ein Einzelner leisten kann, der zum ersten Mal in dieses Land kommt; meine Trauer beim Einfahren vorgestern abend war auch wirklich empfindlich, ich ging sofort ans Auspacken und schüttelte jedes Stück aus meinem Koffer, ob nicht etwas Wärme, versehentlich wenigstens, mitgekommen sei. Und dann war gestern im Ganzen doch ein schöner Tag.

Mit der Bitte, mich Herrn und Frau von Gwinner sehr zu empfehlen, bin ich, gnädigste Frau,

Ihr aufrichtig ergebener R. M. Rilke.

Rilke kam in unser etwas primitives Hotelquartier und verbrachte eine gemütliche Teestunde mit uns. Im Verlauf des Gesprächs erzählte er — was er auch an andere Freunde geschrieben hat — dass er sich zwischen den hohen Bergen beengt fühle und meistens bei der Durchfahrt durch die Schweiz in der Eisenbahn die Vorhänge zuziehe, um die schroffen Wände nicht sehen zu müssen.

Rilke äusserte, er könne im Engadin nicht bleiben, es bedrücke ihn geradezu, er müsse fort, nur wisse er nicht, wohin. Wir erzählten ihm von Soglio im Bergell, das wir von mehrfachen Besuchen her kannten und liebten und empfahlen es ihm zum Aufenthalt. Ich nahm an, dass die grossartige Schönheit der Berge der Bondasca- und Scioyagruppe, die Soglio gegenüber stehen und die Segantini so gern gemalt hat, gepaart mit der Lieblichkeit einer schon südlichen Vegetation, Rilke zusagen würde. Auch rechnete ich damit, dass das romantische Gasthaus, die Pension Willy, ein ehemaliger Palast des Geschlechtes von Salis, ihm gefallen würde. Man wohnte dort zwischen schönem altem Hausrat. In dem hübschesten der Gastzimmer, das auch Rilke dann bekam, stand ein Prunkbett mit hölzernen geschnitzten Säulen und Betthimmel, und von der Decke sahen die Gipsreliefs vergangener Grosser, wie Alexander, Numa Pompilius, Aristoteles, Homer und Friedrich der Grosse in drolliger Zusammenstellung, eines einstigen Heldenverehrerers auf den Schläfer herab. Auch an den verwünschten Garten dachte ich, als ich Rilke den Ort empfahl und habe mich nicht getäuscht, wie aus seinen Briefen die aus Soglio datiert sind, zu lesen ist.

Zum Abschluss der Teestunde führten wir Rilke noch auf den Muot Marias, einen kleinen einzeln am Ende des Ortes Sils Maria gelegenen Hügel, auf dem mein Vater seit dem Jahre 1909 einen Alpengarten angelegt hatte und behütete. Die Wahl des Ortes war auf diesen Hügel gefallen, um eine seltene Alpenpflanze, *Aquileja alpina*, eine grossblumige hellblaue Akelei, zu schützen, die dort wie an wenigen anderen Stellen des Engadins, wild wuchs. Ihr drohte Ausrottung durch gedankenloses Ab-

pflücken. Als mein Vater den Alpengarten anlegte, einzäunte, und ihn, wie noch heute ein morsch gewordenes Schild anzeigt, „dem Schutze und der Bildung des Publikums“ empfahl, blühten vielleicht fünf bis zehn dieser seltenen Pflanzen auf dem Muot Marias. Als wir 1919, nach langer, durch den Krieg bedingter Pause, während der wenige Gäste ins Engadin gekommen waren, den Hügel wiedersahen, dankte die Pflanze den Schutz mit etwa fünftausend blühenden Exemplaren. Wir führten Rilke zu diesem blauen Wunder, es war gerade die Blütezeit. Er geriet ganz ausser sich darüber und sprach von der blauen Blume der Romantik, die er in dieser Blüte verkörpert fand.

Hier mögen noch Briefe Rilkes folgen, die er mir aus Soglio schrieb, solange wir in Sils Maria weilten.

Soglio, Bergell,

Palazzo Salis, am ersten August 1919.

„Pension Willy“ ist ein zu unpassender Name für dieses Haus, wenn ich mein Säulenbett ansehe, so kommt mir jener ursprünglichere in die Feder; welcher der drei Paläste mag es sein? denn die Linie Soglio hat sich, wie ich in der Geschichte des Geschlechts von Salis lese, in drei Zweige gespalten nach den drei Häusern, die sie auf Soglio besaßen. Das Municipio (hier gegenüber) hat ein Stück köstlicher Gartenfront, übrigens auch noch einen, wie es scheint alten, aber verschlossenen Garten jenseits des Weges, — und das dürfte also wohl eines der anderen Häuser gewesen sein. — Sie haben mir nicht zu viel versprochen, da Sie mir dieses Bergnest rühmten, — nur bin ich so wenig Montagnard meiner Natur nach, dass es mich ziemliche Anpassung kostet, das Hiesige zu nehmen, wie es eben ist. Diese halbe Höhe, in der Soglio sich hält, gibt mir einen ständigen Wunsch nach oben oder unten, gerade das Stück Himmel, das hinter dem Berg steckt, halt ich für dasjenige, das mich am vollkommensten befriedigen würde. Ahnungslos, wie ich es geografisch bin, hatte ich mir auch vorgestellt, auf ein offenes Italien hinunterzuschauen, es enttäuscht mich, dass auch da noch Berge im Wege sind, wenn auch über sie zuweilen (diesen Morgen zum Beispiel) eine wunderbar selige Strahlung herüberreicht.

Ich fühle mich ein wenig als ein Hüter Ihres Wetters in dieser Gegend; denn es muss ja alles an mir vorbei, was aus dem tieferen Bergell zu Ihnen hinüberstreicht. Gestern abend, ich ging noch auf dem Wege gegen Coltura zu, — stand ein reiner beginnlicher junger Mond am Himmel: so ist zu hoffen, dass die heutige Klarheit „une série“ einleite, wie der Friseur in Sils, offenbar mit einem üblichen Saison-Ausdruck, versicherte. Das Herrlichste für mich ist der Kastanienwald, ich steige jeden Morgen hinab, und seh schon, er wird das bleiben, was mir Soglio unvergesslich machen wird, — in ihm allein ist Weite —, sonst bin ich ja so sehr Mensch der Ebene, dass ich in den Bergen nur un obstacle somptueux de la nature zu sehen vermag.

Sils steht mir noch sehr nah, über die jetzige Umgebung hinüber, es hat mir viel gebracht durch seine Natur und Klarheit, in der jede Blume ein klareres Dasein anzunehmen scheint: es ist, als kennte man einen gesteigerten Zustand, ja ein gesteigertes Gefühl dieser Geschöpfe, wenn man sie auf den heiteren Matten hat blühen sehen. Und die „blaue Blume“, diese vollkommen ebenmässige blaue Akeley —, sie hat mir einen Eindruck hinterlassen, der ihr vollkommen entspricht: lieblich und stark zugleich.

Soglio/Bergell, am 7. August 1919.

Ja, die Briefmarke ist schlimm, aber ich hatte sie rasch überwunden, da ich Ihre Schrift erkannte. Lassen Sie mich Ihnen, wenigstens auf dieser Briefkarte, die freundliche Nachricht bedanken, die mich nun schon in eingewohnten Verhältnissen gefunden hat. Die ersten Tage stieg ich jeden Morgen in die Kastanien-Wälder hinunter, die, wenn man später hierher zurückdenkt, das Ueberlebendste in einem bleiben werden: ich staunte sie an, nicht nur die grossen selbständigen Bäume, die, jeder einzelne, so frei und freisinnig dastehen, auch die Zwischenräume zwischen ihnen, diese erhabenen Intervalle —, zum ersten mal ein Wald, dessen Geräumigkeit mit seinem Wachstum zugenommen hat, wo doch sonst immer alles sich verengt in demselben Mass, in dem die Bäume sich ausbreiten. Hier ist es wie zwischen Helden oder Sternen: je grösser sie sind, je grösser ist auch die Welt zwischen ihnen: ein Phänomen. — Aber auch das Haus hier wird einem von Tag zu Tag lieber, je mehr man die Bereitschaft der so freundlichen Wirte zu erfahren Gelegenheit hat.